

Nichtsdestowas?

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **110 (1984)**

Heft 26

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-610987>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Ein Viertel aller Eidgenossen, so wissen die Fachgelehrten, ist von Schlaflosigkeit oder zumindest von ernstlichen Schlafstörungen befallen. Demnach bleiben Nacht für Nacht über anderthalb Millionen Landsleute wach, und diese Unsumme nicht konsumierten Schlafes muss uns zu denken geben.

Zwar sind die Pharmakonzerne begeistert in diese Schlafücke gesprungen, doch halten die Mediziner die chemische Holzhammermethode für nicht ganz unbedenklich. Und die oft empfohlenen Hausmittelchen wie warme Milch, Melissentee, Spätburgunder, Bockbier, Zitronenlimonade oder schlichtes Blöterliwasser, kalte Güsse, heisse Bäder oder Wechselduschen, spannende Krimis oder stinklangweilige Romane, autogenes Training, Yoga, transzendente Meditation oder simple Entspannungsübungen – alle diese Hausmittelchen sind zwar natürlicher, zumeist aber auch völlig wirkungslos wie Schäfchenzählen oder Kopfrechen.

Es erhebt sich somit die Frage, wie die allnächtlich nicht benützten anderthalb Millionen Schlafseinheiten kompensiert werden, denn einfach darauf zu verzichten wäre ein unverantwortliches Rütteln an unserer Volksgesundheit. Als sprichwörtliche Kompensationsschläfer mögen einem zuerst die Beamten einfallen; sie sind indes ein untaugliches Beispiel, weil wissenschaftlich noch nicht hinlänglich geklärt ist, ob Beamte, die zur Nachtzeit an Schlaflosigkeit leiden, das Entgangene in der Arbeitszeit aufholen oder ob sie nachts nicht schlafen können, weil sie tagsüber dösen.

Einen Einblick in eine Teillösung des Problems verdanke ich vielmehr dem Fernsehen. Nicht was Sie jetzt denken; es handelt sich nicht um die notorisch einschläfernde Wirkung dieses Mediums, denn der Fernsehschlaf endet spätestens bei Sendeschluss, worauf dann die Betroffenen von einer um so hartnäckigeren Wachheit heimgesucht werden.

Die Nachrichtensendungen landeseigener und ausländischer Anstalten vermitteln uns jedoch regelmässig illustrierte Mitteilungen über Kongresse, Generalversammlungen und Konferenzen. Das stereotype sprechende Brustbild über dem Rednerpult

Kompensationsschläfer

mag zwar so sinnlos sein wie der kurze Ausschnitt überhaupt, doch bei der ebenso obligaten Gesamtschau über die Reihen der Teilnehmer erkennt der geübte Beobachter jeweils eine nicht unbedeutliche Anzahl von sogenannten Konferenzschläfern, die zu einem guten Teil mit den Kompensationsschläfern identisch sind.

Die kurzen Momentbilder erfassen zwar weniger die Anfänger, obwohl sie, was sie gerade vermeiden möchten, am auffälligsten sind: Köpfe, die mit geschlossenen Augen verinnerlicht zu lauschen vorgeben, torkeln plötzlich nach vorne oder auf die Seite, Unterkiefer klappen herab und verleihen solchermaßen ihren Besitzern ein dümmliches Aussehen, aufgestützte Ellenbogen schlittern unversehens auseinander oder fallen von der Unterlage, haltlose Figuren müssen mitunter vom Sitznachbar davor bewahrt werden, vom Stuhl zu

stürzen, und noch peinlicher ist die akustische Selbstbezüglichung der Schnarcher.

Routinierte Konferenzschläfer jedoch – denen mein besonderes Augenmerk gilt, seitdem mich eine einschlägige deutsche Publikation darauf aufmerksam gemacht hat – verkrampfen sich nicht im sinnlosen Widerstand gegen den Schlaf. Vielmehr erwarten sie in einer systematisch trainierten und klügglich abgesicherten Haltung freudig das wohlige Eindämmern. Modisch getönte dunkle Brillen sind eine taugliche Tarnung, wogegen sich die amerikanische Erfindung einer speziellen Konferenzbrille (mit hinten auf die Gläser aufgemalten offenen Augen) bei uns vorderhand noch nicht durchgesetzt hat.

Besonders talentierte Profis aber beherrschen virtuos den Schlaf mit offenen Augen; wie eine Umfrage in der Bundesrepu-

blik ergeben hat, sind insbesondere viele Spitzenpolitiker in dieser Kategorie zu finden. Solche Spitzenkönner verfügen zumeist auch über den sogenannten Ammenschlaf-Reflex: wie eine erschöpfte junge Mutter, die Gewitter, Erdbeben und Sirenenheul verschläft, aber schlagartig aufwacht, wenn sich das Baby nebenan räuspert, erwachen auch geübte Konferenzschläfer, wenn ein Redner endlich zum Schluss kommt.

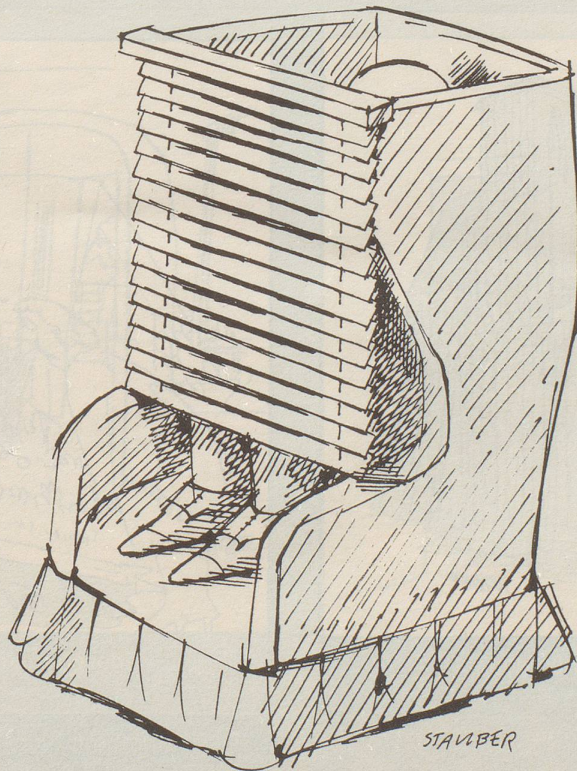
Telespalter

Logik

Eine Untersuchung ergab: Würden alle Fahrzeuge durch neue ersetzt, dann gingen die Schadstoffe von Autos um zirka 10 Prozent zurück. Demnach hätten wir 100 Prozent saubere Luft, wenn man diesen Vorgang zehnmal wiederholen würde!

Richi

Ein Manager betet: «Lieber Gott, gib mir Geduld. Aber schnell!»



Rückzug ins Private

Nichtsdestowas?

Zum Beginn des Papstbesuchs in der Schweiz meldete die «Süddeutsche» Münchens: «Nach einer Meinungsumfrage ist der Besuch Johannes Pauls II. zwei Dritteln der Bevölkerung gleichgültig, acht Prozent lehnen ihn ab, und der Rest ist dafür». Nichtsdestotrotz warf er im Vorfeld in der Schweizer Öffentlichkeit relativ hohe Wellen.» Eine Meldung, über die des Nebis Sprachbeobachter Scarpì und Fridolin, lebten sie noch, herfallen würden. Die Prozentverteilung hätten sie gewiss akzeptiert. Nichtsdestoweniger wäre ihnen «nichtsdestotrotz» aufgestossen, ein Wort, das sie ein Leben lang bekämpft haben.

fhz